

**Zeitschrift:** Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee  
**Herausgeber:** Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee  
**Band:** - (1987)

**Artikel:** Von der Schellente zur Nachtigall  
**Autor:** Blaser, Peter  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1096803>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.03.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

*Peter Blaser*

## Von der Schellente zur Nachtigall

### *Ornithologische Frühlingsnotizen*

Aus dem Morgenkonzert der Vögel tönt der Gesang der Amsel am laute-  
sten und schönsten heraus. Sie möchte uns mit ihren wohlklingenden, fast  
pausenlos vorgetragenen Variationen auf den Frühling einstimmen. Einer  
Amsel allein gelingt das nicht so recht. Denn Lücken in der einstigen Viel-  
falt und fehlende Stimmen im Chor hinterlassen ein nachdenkliches Ge-  
fühl. Dann aber stärken gute Beobachtungen an selteneren Vogelarten  
wieder die Zuversicht und geben mir die Idee zu diesem Aufsatz. Die tägli-  
chen Meldungen in der Zeitung über Zumutungen an die Natur dämpfen  
jedoch die aufgekommene Freude. In dieser Unruhe, in diesem Hin und  
Her von Meinungen und Wirklichkeit versuche ich trotzdem, etwas  
Naturempfinden zu vermitteln.

Zu- und Abnahmen im Bestand der Brutvögel sind absolut normal. Vor  
allem bei Arten, die sich veränderten Lebensbedingungen nicht anzupas-  
sen vermögen. Oder bei Arten, die im geographischen oder klimatischen  
Grenzbereich ihres Brutareals leben. Sicher war kontinentüberschreitend  
etwas mit Luft und Klima nicht in Ordnung, bevor auch bei uns etwas mit  
der Luft nicht stimmte. Verhängnisvoll wirken sich dazu Störungen in den  
Ruhegebieten und Veränderungen in den Brutgebieten aus. Nur wenig ist  
erklärbar. Mich dünkt, es finde bei verschiedenen Arten ein langsamer  
Rückzug aus unserer Umgebung statt, in ungepflegte Gebiete, in Bergre-  
gionen, in aus der Sicht der Vögel topographisch unveränderbare Gegen-  
den. Nur ein Beispiel: Die Zeit der alten Bäume und Gemäuer ist vorbei.  
Ist diese Erkenntnis einmal in uns, erübrigt sich die Frage, wann wir ei-  
gentlich den letzten Wiedehopf in der Gegend gesehen haben!

Im Gebiet des unteren Thunersees und auf der Thuner Allmend habe ich  
Arten beobachtet, die sich trotz schwierigen Bedingungen, manchmal  
hartnäckig in kleinen Paarzahlen halten können. Zuerst ist zwar von ei-  
nem ausgesprochenen Wintergast die Rede, von der

## *Schellente*

Sie brütet in Nord- und Nordosteuropa und überwintert auf dem Thuner- und Brienzersee von Ende Oktober bis Mitte April. Die Schellente ist eine ausgesprochene Tauchente. Sie ist klein (kleiner als die Reiherente) und liegt tief im Wasser. Das Weibchen ist braun, beim Männchen dominieren dagegen weisse Flanken, die im Flug ein auffallend schwarz-weisses Bild ergeben. Der Flug ist sehr schnell und die Flügel erzeugen ein gut hörbares, klingendes Geräusch. Von diesem Schall ist der Name Schellente abgeleitet. Die Weibchen sind in Überzahl und erst gegen den Frühling gesellen sich mehr Männchen dazu.

In der Schweiz überwintern etwa 10'000 Schellenten, vorwiegend auf dem Bodensee und dem Genfersee. Unser Land ist das bedeutendste Überwinterungsgebiet der Art im mitteleuropäischen Binnenland. Am Untersee-Ende und anschliessend Hochrhein überwintern auf etwa 7 — 10 km an die 2'000 Schellenten, eine sonst nirgends bekannte Massierung auf so kleinem Raum. Das ist u.a. im Nahrungsangebot begründet. Die Zahlen für die Oberländer Seen werden in jedem Jahrbuch von Rolf Hauri unter dem Titel «Wasservogelzählungen» publiziert. Auf den unteren Thunersee entfallen dabei etwa 120 Vögel und auf das Aarebassin in Thun schliesslich, das uns besonders interessiert, 15 — 45 Schellenten. Die grössere Zahl war vor wenigen Jahren noch gültig. Die fleissigen Tauchenten liessen sich dann bis auf einen kleinen Rest von vermehrten Bootsstörungen aus dem Aarebassin vertreiben. Der Thuner Bestand ist, verglichen mit den weiter oben erwähnten Zahlen, sicher unbedeutend. Und dennoch sollten wir uns bemühen, dieser ganz besonderen Ente ein ruhiges winterliches Gastgewässer zu bewahren. Es ist nämlich nicht von ungefähr, dass die Schellente immer wieder an die gleichen Tauchplätze im Aarebassin und auf dem See vor der Schadau zurückkehrt.

Die Enten tauchen in Gruppen. Sie tauchen rastlos und wegen der Spezialisierung auf kleine Beutegrössen sind sie gezwungen, zur Zeit der kürzesten Tage fast die ganze für den Nahrungserwerb zur Verfügung stehende Zeit dafür zu verwenden. Eingehende Untersuchungen am Untersee-Ende / Hochrhein haben ergeben, dass die Hauptnahrung der Schellenten aus der Köcherfliegenlarve *Hydropsyche* besteht (W. Suter, 1982 a und b, Orn. Beob. 79, 73 — 96 und 225 — 254). In Thun wurden keine derartigen

Untersuchungen durchgeführt. Die Arbeit von W. Suter kann aber, was die Schellente betrifft, gleichwohl auf unsere Verhältnisse übertragen werden. Eine andere ergiebige Nahrungsquelle für die Schellente im Untersuchungsgebiet von W. Suter wäre die Wandermuschel *Dreissena*, die in vielen Wintergewässern fast die ausschliessliche Nahrung für Tausende von Tauchenten ist, die aber im Thunersee noch nicht aufgetreten ist. Eine weitere Verbindung zur Köcherfliegenlarve *Hydropsyche* ist hier wie im Untersee-Ende / Hochrhein der Reichtum der Aesche. Die Bewegungen unter Wasser und der hohe, schmale, pinzettenartig funktionierende Schnabel der Schellente erlauben das Ergreifen kleiner Beutestücke aus Spalten oder unter Steinen. Dazu kommt, dass unsere Ente sowohl im Brutgebiet als auch im Winterquartier eine ausgeprägte Vorliebe für kiesigen, steinigen oder felsigen Nährboden hat. Die Beschaffenheit des Flussbettes gehört letztlich ebenso zur Bedingung für diese Nahrungswahl wie Wassertiefe, Strömungsgeschwindigkeit und Wasserqualität. Verweilen wir noch einen Moment in Thun beim

### *Gänsesäger*

der in jedem Frühling, wenn er Junge auf der Aare führt, gegen das Juni-Hochwasser ankämpfen muss. Dieses Zusammentreffen scheint von der Natur nicht besonders gut geregelt zu sein. Gänsesäger brüten aber sicherlich seit Menschengedenken in der Stadt Thun, und sie brüten immer noch. Geheimnisvoll ist die Wahl der Bruthöhle durch das Weibchen, es ist dabei vielseitiger als wir glauben. Im Jahrbuch 1980 habe ich ausführlich über den prächtigen Wasservogel geschrieben. Dazu gibt es jetzt einige bemerkenswerte Ergänzungen. Drei mögliche Brutplätze sind in der Stadt bekannt: das Inseli, das Mühlegebäude und der Altbaumstreifen im Schwäbis zwischen den beiden Aareläufen. Es kommt ein vierter Platz dazu, die Stadtkirche. Damals im Jahrbuch habe ich aufgrund einer verdächtigen Beobachtung die unbewiesene Annahme geäussert, es könnten einmal kleine Sägerlein die Kirchentreppe herunterpurzeln. Tatsächlich, am 23. Mai 1985 führte ein Sägerweibchen einen Schof von 8 — 10 Dunenjungens die Kirchentreppe herab in die Hauptgasse. Die Frau von Optikermeister Jakob geleitete zusammen mit Passanten die Familie im Mittagsver-

kehr via Kreuzgasse zur Sinnebrücke auf die Aare. Als Brutort kam wahrscheinlich nur die Stadtkirche in Frage. Den ersten hohen Fall aus dem Kirchenturm können die Dunenjungen unbeschadet überstehen. Ähnliches ist auch von hoch gelegenen Felsenbruthöhlen bekannt.

Im Mai 1981 brütete ein Weibchen in einer Zementröhre im Mühlegebäude. Wie weise ist es doch, das Mühlegebäude stehen zu lassen! Die Röhre befindet sich aareseits am Hauptgebäude, etwa 1,5 m über dem Wasser, unterhalb des Fussgängerdurchgangs. Ich brauchte sehr lange, es mögen gegen 30 Beobachtungen gewesen sein, bis ich einmal morgens nach 8 Uhr das Weibchen nach einem Brutunterbruch zur Nahrungsaufnahme wieder in die Röhre einschlüpfen sah. Das Männchen begleitete es zu dieser Zeit noch bis vor die Bruthöhle und «lag» nachher Wache auf dem Wasser. Am 27. Mai führte das Weibchen erstmals die 10 frischen Jungen auf der Aare vor der Mühle. Und wieder gegen eine starke Strömung. Am Abend ruhte das Weibchen mit den Jungen auf der breiten Treppe beim Café Mercantil. Nach 3 Tagen entdeckte ich die Familie auf der Aare, oberhalb des Freienhofs. Es konnte keine andere Familie als die von der Mühle sein, und ich erklärte mir das Überwinden des Staus bei der Oele-Schleuse dadurch, dass das Weibchen mit den Jungen den Weg die Treppe hinauf und durch einen Durchgang bei den Oele-Gebäuden gefunden hatte.

Erst in diesem Frühling 1987 darf ich wieder von einem Brüten in der Röhre des Mühlegebäudes sprechen. Anfang Mai wurde vorerst im Schwäbis eine Familie mit 8 kleinen Jungen gesehen, aber nur an einem einzigen Tag. Das weitere Schicksal der Entenfamilie blieb unbekannt, ebenso gab es keine Hinweise auf einen bestimmten Brutort. War es wohl wieder die Stadtkirche? Am 29. Mai zeigte sich beim Mühlegebäude ein Sägerweibchen mit 8 kleinen Jungen, deren Herkunft ich nach meinen Beobachtungen der Röhre in der alten Mühle zuschrieb. Die Familie hielt sich in den folgenden Tagen oft auf den Holzplanken im Schwäbisbad auf und nächtigte auch dort, bis wieder verstärkte Strömung in die Aare kam. Ab 2. Juni blieben dem Weibchen noch 4 Junge. Am 4. Juni wurden bei der Oele alle Schleusen geöffnet. Am 6. Juni sah ich die Familie beim Inseli. Der Wasserzug verstärkte sich. Die nächste Beobachtung erfolgte erst am 19. Juni vor dem Freienhof. Das Weibchen hatte aber nur noch ein Junges bei

sich, das von Grösse und Alter her der ursprünglichen Familie zugerechnet werden durfte.

Ich weiss nicht, ob dieses Jahr im Schwäbis gebrütet wurde, sicher aber nicht auf dem Inseli. Die dortigen Holzgerüstarbeiten für eine Wassersportveranstaltung, gewährten den Gänsesägern keine Ruhe. Gleiches ist vom ehemaligen Selveareal bei der Schadau zu melden. Der sonst «sichere» Brutplatz im grossen Park wird wegen umfangreicher Bauarbeiten, wenigstens vorläufig, nicht benützt.

Die ornithologische Frühlingswanderung geht weiter auf die

### *Thuner Allmend*

die noch weitgehend ein naturnahes Aussehen hat. Entsprechend brüten auf der weiten Ebene einige wenige Raritäten, die ich kurz vorstellen möchte, sowie ich sie im Mai 1987 beobachtete.

Seit eh und je ist die Allmend bekannt als vorzügliches Nahrungs- und Rastgebiet für Durchzügler. Zu diesen gehören die 3 Brachpieper, die ich gleich zu Beginn einer Exkursion auf einer Kiesebene bemerkte und für die allein sich ein Gang auf die Allmend lohnte. Daneben im Brachland sass auf einer niederen Warte ein *Wiesenpieper*. Die Art brütet auf nicht zu trockenem Boden oder in der Nähe von Wasserstellen, wegen der Nahrung für die Jungen; im Jura auf Torfmoorflächen, am Chasseral und neuerdings in der Zentralschweiz in feuchten Fettwiesen. Der Schweizer Gesamtbestand wurde 1974 auf 80 — 100 Brutpaare geschätzt und es wurde eine Abnahme befürchtet, wegen Verbuschung und Trockenlegung der Brutgebiete. Der Wiesenpieper konnte sich umstellen und besiedelte seither neue Gebiete. Auf unserer Allmend brütet er seit 1978. 4 — 5 Paare wurden in den letzten Jahren gezählt. Auch diesmal kam ich nach den singenden, warnenden und futtertragenden Vögeln auf diese Zahl. Die sicht- und hörbare Abgrenzung auf der Allmend zwischen Wiesenpieper und Baumpieper eignet sich gut zum Unterscheiden dieser Arten.

Schaut man dem Wiesenpieper zu, klirrt in der Nähe die *Grauammer*. Es ist nicht schwer, ein singendes Männchen auf einem Strauch oder Erdhügel zu sehen. Singwarten sind beinahe Voraussetzung für das Vorkommen der Art. Die Grauammer ist ein Vogel der offenen Landschaft, von Ried-



wiesen, Weide- und Getreideland. In der Schweiz besiedelt sie unregelmässig Tieflagen des Mittellandes und breite Flusstäler. Sie ist Brutvogel im Thuner Westamt, im Moos bei Reutigen und nun seit wenigen Jahren auch auf der Thuner Allmend. Grauammern haben ein loses Paarungssystem und die Weibchen verhalten sich unauffällig. Bei jedem Besuch sah ich zwei singende Männchen auf Warten in der hohen, wilden Graslandschaft.

Gewissermassen Tür an Tür mit Grauammern und Wiesenpiepern sassen einige *Braunkehlchen* auf Hecken und hohem Gras. Dieser Vogel bewohnt offene Graslandschaften fast der ganzen Schweiz bis zu einer Meereshöhe von 1'800 m, mit Ausnahme des schwach besiedelten Mittellandes. Im Mittelland begann der Bestandesrückgang um 1930 und beschleunigte sich ab 1950 im Zuge der Modernisierung in der Grasbewirtschaftung. Da auf der Allmend das Gras erst, wenn überhaupt, im Sommer geschnitten wird, hoffte ich auf ein Bleiben der 3 Paare. Leider ist auch das Braunkehlchen nur noch Durchzügler auf der Thuner Allmend. Die Vögel verschwanden plötzlich.

Ein einziges Paar des *Schwarzkehlchens* entdeckte ich bei einer grasbewachsenen, mit Sträuchern umgebenen alten Kies- und Schuttgrube. Das Männchen sang auf einer hohen Warte. Der Gesamtbestand betrug 1978/79 in der Schweiz 239 Paare. Das Schwarzkehlchen ist ein Vogel der südlichen Landesteile. In der übrigen Schweiz ist es ein seltener und sporadischer Brutvogel. Der Mangel an geeigneten Biotopen bringt es mit sich, dass die Paare vielfach isoliert sind und sich oft mit recht kleinen Biotopansprüchen — Bahnborde, Wegränder, Kiesgruben, Steinbrüche — begnügen. 1976 und 1977 wurden die ersten Bruten im Schmittmoos beobachtet, einige Jahre später auch auf der Allmend.

Auf der Suche nach Schwarzkehlchen zählte ich im weiten Rund der (halben) Allmend 5 Paare des *Neuntöters*. Eine erfreuliche Dichte und sicher eine Vermehrung der bisher auf der Allmend nicht so zahlreich vertretenen Würgerart.

Geradezu aufregend waren die Begegnungen mit dem *Flussregenpfeifer*. 1984 wurde in der Schweiz mit 30 Brutpaaren gerechnet. Auf der Allmend, wo er seit gut 10 Jahren brütet, zeigten sich dieses Frühjahr 2 Paare. Meistens entziehen sie sich jedoch einer Beobachtung und ihr Brutgeschehen bleibt verborgen. Natürliche Brutplätze sind sandige, kiesige, ve-



*Gänsesäger: Das Weibchen mit Jungen*



*Gelege des Flussregenpfeifers*



getationsarme Ufer, Inseln und Deltas von grösseren Wasserläufen. Solche Plätze sind recht selten geworden. Die Art begann in künstliche Biotope auszuweichen, besonders in Kiesgruben, auch in solche, die noch ausgebeutet werden. Die Allmend ist also auch ein Ersatzbiotop. Der Flussregenpfeifer brütet auf offenem, fast vegetationslosem Steinboden. Wegen seiner Tarnfarbe ist der brütende Vogel eigentlich nicht zu sehen. Als Nest dreht er mit dem Körper eine kleine Mulde in den steinigen Boden und polstert diese mit einigen Gräsern aus. Die 3 — 4 Eier werden von beiden Altvögeln während 25 Tagen bebrütet, Sonne und Regen ausgesetzt. Die Jungen sind Nestflüchter und verbergen sich in der höheren Vegetation. Die Strategie des Vogels gründet auf der freien Sicht. Früh verlässt er bei einer Störung das Gelege. Durch heftiges Warnen, verwirrende, rasche Flüge, Rennen über den Boden und Scheinbrüten gelingt ihm eine gänzliche Desorientierung eines Störefrieds oder Feindes. Zufällig konnte ich ein Brutpaar im Auge behalten, das nicht warnte, sondern sich lautlos vom Gelege entfernte und sich sozusagen unsichtbar machte. Der Brutplatz befand sich 25 m neben einer besonders an Wochenenden viel begangenen Piste eines Hundenauslaufes und in etwa 150 m Entfernung eines zeitweise stark belegten Parkplatzes. Gerade wegen der eigenartigen Taktik habe ich gute Hoffnung, dass diese Brut geglückt ist. Der nächste Besuch gilt dem

### *Thunersee*

der Gegend um Gwatt, wo wir auf den brütenden *Kiebitz* treffen. Fast berühmt für ihre Kiebitzpopulation war die Thuner Allmend. In den allerletzten Jahren hat der Kiebitz diese Tradition aufgegeben. Mit fortschreitender Melioration verschwanden die ursprünglichen Brutgebiete, die Riedflächen, mehr und mehr und der Vogel gewöhnte sich langsam ans Brüten im Kulturland. So brütete der Kiebitz im Frühling 1987 in Gwatt nicht auf gemähtem Schilfboden, was vorher hin und wieder geschah, sondern auf einem frisch angesäten Acker. 2 Paare stellte ich fest. Die scheuen, vorsichtigen Vögel liessen sich zwar, auf dem Gelege sitzend, nicht überraschen. In verwandtschaftlicher Übereinstimmung mit dem Flussregenpfeifer, erhoben sich die Kiebitze bei Ansicht eines Beobach-

ters — ich glaube ein arbeitender Bauer geniert sie weniger — zu akrobatisch anmutenden Warnflügen, begleitet von klagenden Angstrufen. Weniger schnell waren die Jungen, denn ich sah zweimal 3 Küken in angrenzendes Gras flüchten.

Das Frühlingserleben am See bzw. in der Gwattbucht hat sich merklich verändert. Reiher- und Kolbenenten bleiben dem Gebiet auch als Brutvögel treu, sonst ist jedoch von einem Frühlingsdurchzug der Enten immer weniger zu sehen. Ich denke an Schnatter-, Krick- und Knäkten. Auch Trauerseeschwalben wurden diesmal zu einer Seltenheit. An schlechtem Wetter, das jeweils solche Beobachtungen beschert, fehlte es im Frühling 1987 jedenfalls nicht. Woran denn?

Sogar der Fitislaubsänger, der so etwas wie mein Frühlingskunder ist, zierte sich mit Zurückhaltung. Dafür sang der *Drosselrohrsänger* wieder, der grösste Sänger im Schilf, der mit der tiefen Stimme. Die Art stellt hohe Ansprüche an den Lebensraum und besiedelt günstige Schilfgebiete des Mittellandes. Der schweizerische Gesamtbestand belief sich 1977/78 auf rund 280 Paare. Im Reservat Gwattlischenmoos war er Brutvogel, fehlte dann lange Jahre und kündigt sich jetzt wieder an. In den letzten 2 — 3 Jahren liess sich ein Sänger hören. Ob das Paar auch brütete, weiss man nicht.

Zu den Vögeln, die bisher nicht gerade grosses Aufsehen erregten, zählt die *Nachtigall*. Der unverkennbare Gesang ertönt seit etwa 3 Jahren wieder in Randgebieten des Reservates und manchmal auch im Kanderdelta. Im letzten Frühling, mit 3 Sängern, war es fast wie in der Camargue! In diesem Frühling hörte ich nur einen Sänger und dieser sang, vielleicht doch wegen des für ihn zu schlechten Wetters, nur zaghaft. Ob überhaupt Paare da sind und ob sie auch erfolgreich brüten, ist bei der versteckt in Busch und Strauch lebenden Art gar nicht so leicht zu sagen. Die Nachtigall brütet in mediterranen und gemässigten Klimazonen Europas, in der Schweiz im Süden, Südwesten und im Mittelland entlang der Aare. Zu diesen wärmeren Regionen gehört auch die Weissenau, denn dort soll sie regelmässig brüten.

Mittlerweile ist es hochsommerlich warm geworden und viele Brutvögel haben den grossen «Wärchet» wieder einmal hinter sich. Werden sie im nächsten Frühling wieder kommen? Merkwürdig, dass zum Schluss diese Frage gestellt werden muss!